

■ **Die pausenlose Gesellschaft. Fluch und Segen der digitalen Permanenz / Rafael Ball. Stuttgart: Schattauer / Köln: Balance-Buch-+-Medien-Verl. 2014. - VII, 120 S. – ISBN: 978-3-7945-3080-9. – ISBN: 978-3-86739-106-1. – ISBN: 3-7945-3080-2. – ISBN: 3-86739-106-8. – (Wissen & Leben)**

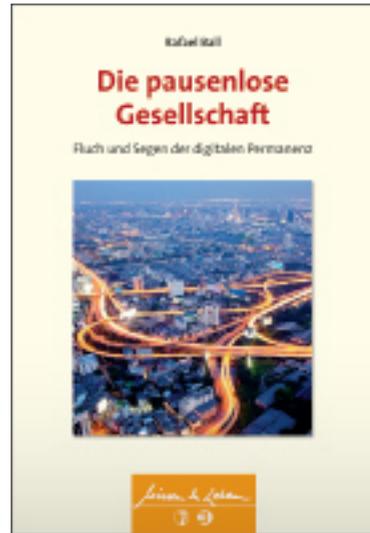
Wir empfehlen dieses Buch allen Kolleginnen, die sich über die permanente Verfügbarkeit in Beruf und Freizeit, das ständige Gefühl, „keine Zeit mehr zu haben“, und über den Psychostress, der daraus entsteht, beklagen.

In diesem Taschenbuch zeigt uns der Autor, Rafael Ball – neu designierter Leiter der ETH-Bibliothek in Zürich, dass das pausenlose und permanente Angebot der digitalen Ära nicht allein für Fluch und Segen verantwortlich ist, sondern sogar einen Ausweg daraus eröffnet, wie er schon im Vorwort ankündigt. Diesen Ausweg zu finden, wird zu einer Herausforderung, auf die wir reagieren werden müssen, wenn wir nicht in einer neurotischen Gesellschaft gefangen enden wollen. Ohne Strukturierung machen wir uns selbst zum Sklaven einer digitalen Permanenz in einer pausenlosen Gesellschaft.

Balls Meinung nach ist die neue Ära, das Zeitalter der digitalen Information und Kommunikation (ZdIK), gekennzeichnet durch die Möglichkeit des unbegrenzten und permanenten „Update“, das zuvor in der „analogen“ Welt undenkbar gewesen wäre. So wird Heraklits altes Zitat „Alles fließt“ aktueller und treffender als je.

Danach untersucht der Autor im ersten Teil, ob und wie die digitale Lebenswelt unser Denken verändert hat. Auf die scheinbare Hetze des ZdIK lässt sich unsere Gesellschaft in eine „Quick and Dirty“-Strategie treiben („immer schneller und weiter“), statt dass sie sich mehr Zeit für ein kritisches und konstruktives Nachdenken lässt. Stress und das Gefühl „keine Zeit mehr zu haben“ sind die Ergebnisse. Aber, was ist der Grund für dieses Gefühl?

Wie Ball uns erklärt, ist es die fast unbegrenzte Zahl von Chancen - niemals zuvor öffneten sich uns so viele Wahlmöglichkeiten -, die das Gefühl erweckt, ständig viele andere, vielleicht noch wichtigere, zu verpassen. Ob



wir ständig nach ihr greifen oder nicht, bleibt aber unsere eigene Entscheidung und Verantwortung. Als Alternative einer linearen Entwicklung (immer schneller und weiter) bietet die digitale Permanenz die ruhige Endlosigkeit eines Zeitkreislaufs im ZDIK an.

Im zweiten Teil analysiert er die Veränderung von Begriffen, wie Zeit und Beschleunigung, in der neuen Ära. Das „Taktum“ (Eins-nach-dem-anderen), das die Gesellschaft während der Industrialisierungsphase in ein neues Zeitmuster presste, ist heute bereits überwunden. Wörtlich, „das alltägliche Leben im ZDIK ist nicht mehr nach der Uhr getaktet, sondern nach Simultanzugriffen“. Zugleich wird die Allgegenwart zur Realität. Mithilfe technischer Dimensionen in der Virtualität öffnen sich ständig Parallelwelten und Parallelzeiten. Nicht, dass die Zeit schneller vergehe, sondern dass sie „voller“ ist, denn die Inhalte häufen sich ständig. Alles verdichtet sich in der Gegenwart und die Zukunft droht verloren zu gehen. Das Warten verliert damit jegliche positive Bedeutung.

Die digitale Permanenz ist nichts anderes, als der Ausdruck einer neuen Form der Zeitwahrnehmung und des Zeitverständnisses. Die Vielfalt und riesige Menge an Ereignissen bewirken, dass wir heute so wenig Zeit haben. Die Soziologen haben dafür den Begriff „Ereignisgesellschaft“ geprägt.

In seinem Buch macht Rafael Ball uns ständig mit verschiedenen Begriffen vertraut, welche diese Zeit prägen. Zum Beispiel kennzeichnen „Museumstage“ – Terminus eingeführt durch den Psychologen John Strelecky – all jene Tage, an die man sich (gerne) erinnert, die präsent bleiben und sich von den vielen gesichtslosen Tagen unterscheiden.

Das menschliche Gehirn ist so strukturiert, dass es sich sofort einem neuen Reiz zuwendet und diesem Aufmerksamkeit schenkt. Früher war diese Funktion überlebenswichtig, heute verursacht jedoch jede eintreffende E-Mail, jeder Handy-Anruf oder jede neue SMS einen Reiz, den wir nicht bewusst ausschalten können und der uns ablenkt. Das Fehlen eines Filters ist heute fatal, denn dadurch geraten wir bald an unsere Grenzen. Eine der negativen Folgen ist das gerade institutionalisierte Multitasking.

Außerdem beschreibt Ball, wie die wichtigsten Kommunikationsmedien, Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften, etc. sich schon an die digitale Ära angepasst haben. Erinnerungen, zum Beispiel an den klassischen Fernseh-Sendeschluss, Kennzeichen der alten „Pausengesellschaft“ bis Anfang der 1990-er Jahre, erwecken nur mehr nostalgische Gefühle.

Heute kann jeder sein eigenes pausenloses Programm zusammenstellen, was in der Tat eine gewisse Freiheit ist, aber auch eine Sucht werden kann. Diese Freiheit erfordert aber nicht nur einen mündigen Zuschauer, sondern auch die Notwendigkeit einer Strukturierung von Inhalten und deren Abfolge.

Es ist eindeutig, dass sich die Kommunikationsmedien dramatisch verändert haben und darauf müssen auch „scheinbar traditionelle“ Institutionen wie Bibliotheken und Archive reagieren und sich neu aufstellen.

Der Sprung von den Handschriften zum gedruckten Werk war der bislang größte Paradigmenwechsel der Mediengeschichte, jedoch haben heute die Digitalisierung und die Entstehung von Netzpublikationen und -informationen eine wahrscheinlich noch folgenschwerere Revolution bewirkt. Wörtlich, „das liquide Dokument (liquid PDF) ist die Inkarnation der digitalen Permanenz im ZdIK, und ein sich permanent veränderndes Dokument bedeutet das Ende der klassischen, festen Publikation“.

Die Sinnlosigkeit von klarer Strukturierung, Regelmäßigkeit, Redaktionsschluss und Erscheinungsdatum haben das Todesurteil für das klassische Medium ausgesprochen. Dies betrifft vor allem die klassische Struktur der wissenschaftlichen Zeitschriften, die neu überdacht werden muss. Digitale Zeitschriften und Zeitungen mit Webpräsenz sind entstanden. Zeitungen als Sekundenzeiger der Geschichte, nach Arthur Schopenhauers treffenden Worten, wurden heute durch Newsticker, Livestream, Blogs und Twitters abgelöst. Durch die Erstellung, Produktion und Verbreitung einer Zeitung gewannen früher Journalisten Zeit für eine seriöse und eingehende Quellenrecherche und Reflexion des Themas, aber wie soll dies heute in Realtime noch möglich sein?

Wer kann diesen Trend und diese Explosion nur stoppen? Die Daten sprechen für sich: 1995 nutzten bereits 3,7 Millionen Menschen Mobilfunk, im Jahr 2004 waren es schon über 71 Millionen. 2002 gab es weltweit mehr als eine Milliarde Mobiltelefone, allein nur in Deutschland werden jährlich 36 Milliarden SMS verschickt. Die kontinuierliche Handyüberwachung und -ortung hat sich durchgesetzt. Soziale Netzwerke haben unsere Kommunikationsgewohnheiten revolutioniert. Facebook hat seit 2004 eine Milliarde User mit einem Altersdurchschnitt von 30 Jahren erreicht und sich als Prototyp für ein neues digitales Kommunikationstool etabliert. Und es gibt schon eine ganze Reihe Alternativen an sozialen Netzwerken zu Facebook! Heute unterscheidet man zwischen Menschen, die mit digitalen Technologien aufgewachsen sind und deren Lebenswelt „digital“ ist, die sogenannten „digital natives“, und den „digital immigrants“, jene die sich das Netz und ihre Strukturen als optionalen Teil ihres sonstigen Lebens zunutze machen.

Die Warnung des Autors ist aber klar und berechtigt: Digitale Permanenz treibt die Menschen ständig in eine Flucht auf der Suche nach Neuem und nach Besserem. Wer ständig flieht, kommt aber nie an! Nur wer genug Selbstkontrolle entwickelt, um ihr standhalten zu können, wird sie produktiv und konstruktiv nutzen können.

Auf höherer philosophischer Ebene läuft dann der Diskurs, wenn der Autor auf die alte Polemik zwischen Platon und Aristoteles zurückgreift. Während Platon die Verschriftlichung der Gedanken und Diskurse strikt ablehnte und seine Schule rein mündlich führte, war es sein Schüler Aristoteles, der gerade mit der schriftlichen Fixierung des Austauschs eine neue Qualität beanspruchte und den Anfang der Wissenschaften im klassischen Sinne signalisierte. Bis jetzt hat sich Aristoteles' Vorstellung durchgesetzt, aber entspricht diese noch den Erfordernissen der neuen Ära?

Mit Gutenberg fing die über 500 Jahre alte Erfolgsstory des Buches, als Leitmedium für Bildung, Wissenschaft und Unterhaltung, an. Die Erfindung des Buchdrucks war auch der erste Schritt zur Gleichzeitigkeit (identische Texte gleichzeitig an viele Leser zu verteilen). Heute, in der digitalen Gesellschaft, ist das aber mit einem einfachen Knopfdruck weltweit machbar!

Wie der Autor uns daran erinnert, wäre die aktuelle Urheberrechtsdiskussion (bezüglich „sharing“) im Mittelalter unverständlich, als Abschreiben und Verbreitung nicht verboten waren. Sogar im 18. Jahrhundert gab es noch eine Messe für Raubkopien („Hanauer Bücherumschlag“)! Die erste Verlags-Gesetzgebung und die ersten Urheberrechtsregelungen gehen zurück auf Erasmus Reich. In diesem Licht sind die Worte von Google-Direktor Jens Redmer im Jahr 2013, nach denen es heute für einen Autor weit weniger problematisch sei, raubkopiert zu werden, als im Informationsdschungel nicht gefunden zu werden, nicht so erstaunlich und sehr treffend für unser Zeitalter.

Natürlich entsteht bei vielen Bibliothekarinnen und Informationsspezialistinnen Unbehagen, wenn wir bald vom gedruckten Buch Abschied nehmen sollen, aber die Zukunft weist nicht nur mehr in Richtung Text, sondern auf multimedialen Informationsfluss hin. Neue Studien von Manfred Spitzer zeigen, dass unser Gehirn eigentlich nicht zum Lesen gebaut ist. Digital vernetzte Texte mit multimedialen Elementen wären viel besser und rascher verständlich und werden daher in der Zukunft vorherrschen. Laufen dann wirklich Bibliotheken und Archive in die „Permanenzfalle“?

Moderne wissenschaftliche Bibliotheken können nicht länger die Augen davor verschließen, dass mehr als die Hälfte aller wissenschaftlichen Forschungsergebnisse im Netz frei, kostenlos und ohne die Hilfe der Bibliothek verfügbar sind. Sie müssen verstehen, dass das digitale Wissen heute nicht mehr durch Normen und Standards, sondern durch seine permanente Fluidität charakterisiert ist. Damit ist auch das Ende der intellektuellen klassischen Katalogisierung und Beschlagwortung gekommen. Informationsmassen in Terabyte-Dimensionen können heute schon durch Algorithmen

auf Knopfdruck elektronisch verzeichnet und geordnet werden. Dynamik statt Statik und Flexibilisierung sind die Gebote des 21. Jahrhunderts.

Das Gleiche gilt auch für Archive. Was für einen Sinn hat heute das Kassieren und Sortieren der Akten, wenn alles per Volltextsuche bei den erstellenden Behörden sofort such-, find- und nutzbar ist? fragt sich logischerweise der Autor und postuliert: Das digitale Archiv der Gegenwart ist nicht nur weniger aufwendig, billiger und vollständiger, sondern bedeutet auch einen demokratischen Akt einer transparenten „Liquid Democracy“, weil es für jedermann einen einfachen Zugang zu allen Archivmaterialien ermöglicht.

Das Problem ist aber noch komplexer. Viele Fragen entstehen, auf die der Autor nicht eingeht: Wer sorgt für die Nachhaltigkeit der Information und für die Zertifizierungsfunktion (zitiert zu werden)? Wer ist verantwortlich für die permanente Archivierung? Wie können wir in einem von Web-Leichen (nicht „upgedateten“ oder falschen Informationen) überlaufenden Informationsdschungel fündig werden? Wer wird entscheiden, welche Informationen relevant sind, und vor Vernichtung oder Manipulation geschützt werden sollen? Können wir einer Daueraktualisierung folgen und diese noch wichtiger rekonstruieren? Wie oft werden wir nach einem Update suchen? Löschen ist viel leichter geworden. Es genügt bloß ein (unbeabsichtigter) Knopfdruck. Manipulation und Plagiat werden die Plagen der digitalen Zeit sein. Wie werden wir sie kontrollieren können?

All diese Fragen benötigen eine eingehendere Behandlung und Diskussion. Hoffentlich finden wir etwas darüber in den nächsten Werken dieses Autors.

Die Revolution geht aber weiter. Die Realität der digitalen Permanenz ist nicht mehr länger gebunden an ein bestimmtes Gerät, wie etwa den Computer oder die schon genannten mobilen Endgeräte, sondern hat sich davon gelöst. Die digitale Permanenz konstituiert sich in den Dingen selbst. Die Dinge des täglichen Lebens werden digitalisiert und mit Mikrochips versehen und erhalten über das Netz Zugang zu Daten. Der Computer wird bald überholt sein, denn das „web of the things“ (oder das Internet der Dinge, so genannt vom Physiker Michio Kaku) führt zu einem „ubiquitous computing“. Dabei sollte man aber nicht vergessen, dass die Interventionsmöglichkeiten bei selbstgesteuerten Systemen auf der Basis von Sensoren und Mikroprozessoren immer geringer werden, je komplexer und umfangreicher die Automatisierung angelegt ist. Die Industrie bereitet sich unter dem Schlagwort „Industrie 4.0“ schon darauf vor. Wahrscheinlich werden wir alle gleich nach der Geburt mit einem Chip versehen werden, der neue permanente Identifier!

Hier ist die Warnung sehr klar: „Neben der Funktionssicherung des Internets der Dinge muss die Frage des Verlusts an Autonomie durch diese Systemabhängigkeit geklärt werden. Erst wenn wir uns darüber verständigt haben, zu welchen Zugeständnissen wir bereit sind und wo unsere Schmerzgrenze liegt, sollten wir das Internet der Dinge auch technisch angehen. Bis dahin lohnt es sich, die Kommunikation der Dinge und Menschen auch noch auf herkömmliche Weise sicherzustellen“. Unserer Meinung nach, gilt dies ebenfalls für Bibliotheken und Archive, so lang die diesbezüglichen Fragen nicht geklärt werden können.

Abschließend befasst sich der Autor mit dem weiteren ganz aktuellen Begriff der „Big Data“.

Durch die automatische Verarbeitung riesiger Datenmengen werden Antworten auf Fragen ermöglicht und Zusammenhänge aufgedeckt, die bisher undenkbar waren. Das Konzept „Big Data“ wurde 2001 von Doug Laney eingeführt, mit drei Dimensionen, den drei „V“ (Volume, Variety und Velocity), beschrieben und als neue Informationstechnologie entwickelt.

Die Folgen können in etwa folgendermaßen zusammengefasst werden:

- 1) Durch die automatische Verarbeitung riesiger Datenmengen werden Antworten auf Fragen gegeben und Zusammenhänge aufgedeckt, die bisher nicht denkbar waren,
- 2) Kausalität wird immer weniger wichtig, „Korrelationen“ gewinnen immer mehr an Bedeutung,
- 3) Eine feste Wahrheit ist nicht mehr möglich, die einzige Wahrheit ist die pausenlose Variation der Wahrheit,
- 4) In der digitalen Welt sind Experten also nicht mehr die Einzigen, die etwas besser wissen. Ihre Autorität wird angegriffen, sie droht von einem vielstimmigen Chor überstimmt zu werden und
- 5) Big Data bietet also eine riesige Chance, mehr, bessere und stets aktuelle Erkenntnisse zu generieren. Big Data heißt nicht automatisch „Big Brother“.

Der Inhalt dieses sehr interessanten Buches kann wie folgt zusammengefasst werden: Es gibt keinen Stillstand mehr und keine Pause, keinen begrenzten Zeit-Raum mehr in der digitalen Permanenz. Dies macht frei, unabhängig von Raum und Zeit, indem beliebige Parallelwelten, -zeiten und -räume möglich sind. Die pausenlose Gesellschaft ist erst durch die Existenz von digitalen Daten und deren umfassender Durchdringung aller Lebensbereiche manifest geworden. Um uns in der pausenlosen Gesellschaft orientieren zu können, werden wir mehr Strukturierung brauchen. Zeitmanagement wird zu einer der wichtigsten Eigenschaften (Künste) nicht nur

im beruflichen, sondern auch im alltäglichen Leben. Daraus lässt sich ableiten, dass bald Zeitmanagement in unseren Schulen eines der wichtigsten Fächer sein wird.

Dieses wertvolle aber preiswerte Buch basiert auf sehr umfangreichen und seriösen Recherchen, die in Literaturlisten abgebildet sind. Die Ordnung ist nicht immer ganz logisch, manchmal verliert der Leser den Faden, aber dafür bleibt es bis zum Ende spannend.

Für alle Interessierten findet sich auf Youtube ein kurzes Interview mit dem Autor (<https://www.youtube.com/watch?v=r1nZstftj0>).

Juan Gorraiz & Martin Wieland, Wien



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)